Reinhard Fiehler

16. Syntaktische Phänomene in der gesprochenen Sprache

Abstract: Nach einer Definition der Begriffe ‚multimodale Verständigung‘ und ‚gesprochene Sprache‘ werden im vorliegenden Beitrag Prozessualität, Interaktivität und Multimodalität als zentrale Besonderheiten multimodaler Verständigung beschrieben und in ihren möglichen Auswirkungen auf die Syntax gesprochener Sprache charakterisiert. Als aktuelle Konzepte zur syntaktischen Beschreibung gesprochener Sprache stelle ich dann die *on line*-Syntax, die Konstruktionsgrammatik und die multimodale Grammatik vor. Als Probleme der syntaktischen Beschreibung gesprochener Sprache diskutiere ich die Beschreibungskategorien sowie die Varianz gesprochener Sprache, die eine eindeutige kategoriale Erfassung erschwert. Als Gegenstand syntaktischer Beschreibung werden die funktionalen Einheiten und der Gesprächsbeitrag eingeführt (Abschnitt 2). Sodann stelle ich Ausschließlichkeit, quantitative Differenz und funktionale Differenz als zu unterscheidende Formen von Besonderheiten vor. Es schließen sich Darstellungen zur Syntax im Formulierungsprozess, zu spezifischen syntaktischen Strukturen und Konstruktionen und zur Syntax ‚elliptischer‘ Gesprächsbeiträge an (Abschnitt 3). Zum Abschluss werden zusammenfassend allgemeine Tendenzen der Syntax gesprochener Sprache benannt (Abschnitt 4).

- 1 Einleitung
- 2 Besonderheiten der multimodalen Verständigung und ihre Relevanz für die syntaktische Beschreibung gesprochener Sprache
- 3 Syntaktische Besonderheiten der gesprochenen Sprache
- 4 Allgemeine Tendenzen der Syntax gesprochener Sprache
- 5 Literatur

1 Einleitung

Die Sicht auf die Besonderheiten – auch auf die syntaktischen Besonderheiten – multimodaler Verständigung und gesprochener Sprache ist lange Zeit durch das in der Linguistikentwicklung seit de Saussure allmächtige theoretische Konzept eines einheitlichen, homogenen Sprachsystems verstellt worden. Wenn die Sprache ein einheitliches, homogenes System ist, dann ist kein Platz für syntaktische Besonderheiten der gesprochenen Sprache und eigentlich auch schon nicht für die Unterscheidung von geschriebener und gesprochener Sprache. Das Konzept eines einheitlichen, homogenen Sprachsystems basiert auf einer unter der Hand vorgenommenen Gleichsetzung von Sprache mit geschriebener Sprache. Diese besitzt – als Folge langer Nor-

mierungsprozesse – in der Tat in einigen Hinsichten eine gewisse Einheitlichkeit und Homogenität. Die Gleichsetzung von geschriebener Sprache mit Sprache schlechthin hat ihre Grundlage in der schriftsprachlichen Prägung des gesellschaftlichen Sprachbewusstseins – und insbesondere auch in dem der Schrift verfallenen Bewusstsein von Sprachwissenschaftlern und Sprachwissenschaftlerinnen und dem daraus resultierenden „written language bias“ (Linell 1982) der Sprachwissenschaft.

Gleichwohl sind Unterschiede zwischen geschriebener und gesprochener Sprache seit geraumer Zeit diskutiert worden. Wenn sie mit der Vorstellung des Sprachsystems zusammengebracht wurden, wurde dies häufig in der Perspektive diskutiert, ob geschriebener und gesprochener Sprache das gleiche Sprachsystem zugrunde liegt (was die Frage aufwirft, wo die nicht zu leugnenden Unterschiede zu verorten sind) oder ob man zwei eigenständige Systeme ansetzen muss (was angesichts der nicht zu leugnenden Gemeinsamkeiten nicht sinnvoll ist). Zwei Systeme anzusetzen bedeutet zudem den Ausstieg aus der Einheitlichkeit und Homogenität des Sprachsystems und lenkt den Blick auf eine beliebige, immer feiner zu differenzierende Vielfalt von Subsystemen (zur 1- oder 2-System-Debatte vgl. Fiehler u. a. 2004, 118–125). Speziell in Hinblick auf Syntax kommt Motsch – ein dezidiert Vertreter der 1-System-Konzeption – noch 1992 zu folgenden Aussagen:

Lexikon und Syntax [sind] in ihrer Grundstruktur unabhängig von der Realisierungsform. (Motsch 1992, 247)

Insbesondere syntaktische Strukturen sind offensichtlich unabhängig von den spezifischen Eigenschaften der lautlichen oder graphischen Realisierung. Es scheint keine Beispiele dafür zu geben, dass eine syntaktische Konstruktion in der geschriebenen Sprache korrekt, in der gesprochenen dagegen inkorrekt ist oder umgekehrt, d. h., in dieser Hinsicht gilt eine einheitliche hochsprachliche Norm. (Motsch 1992, 246)

Wenn es so wäre, bräuchte dieser Artikel nicht geschrieben zu werden. Die Konzeption des einheitlichen, homogenen Sprachsystems hat die Ausarbeitung des Eigencharakters von multimodaler Verständigung und gesprochener Sprache und die Erfassung ihrer Besonderheiten aufs schwerste behindert. Darüber hinaus hat sie die Entwicklung von theoretischen Modellen, die dem Varianzreichtum von natürlichen Sprachen gerecht werden, erschwert. Wie unangemessen diese Konzeption ist, wird sofort deutlich, wenn man die Frage der Einheitlichkeit und Homogenität nicht aus der Perspektive der geschriebenen Sprache in den Blick nimmt, sondern sie aus der Sicht der gesprochenen Sprache mit ihrem Varianzreichtum betrachtet. Diese Vielfalt und Varianz steht im krassen Gegensatz zu Einheitlichkeit und Homogenität. Es bleibt zu hoffen, dass die Varianz der Sprache im Zuge einer Relativierung der Schriftzentrierung auch disziplingeschichtlich nach und nach stärker sichtbar wird und Beachtung findet.

Auch wenn das Konzept eines einheitlichen homogenen Sprachsystems die Homogenität der geschriebenen Sprache suggeriert, so ist dies nur bedingt zutreffend. Auch Schriftsprache ist in vieler Hinsicht nicht homogen. Sie umfasst unter-

schiedlichste Textsorten, die vom Einkaufszettel über den Brief und das Protokoll bis hin zur philosophischen Abhandlung reichen und die jeweils eigenen Regeln unterliegen. Die Fiktion der Homogenität geschriebener Sprache wird außer durch das *langue*-Konzept auch durch eine prototypische Betrachtungsweise von Schriftsprache verstärkt, bei der bestimmte Textsorten (z. B. Zeitungstexte und Belletristik) unter der Hand als zentral und wesentlich gesetzt werden (zu der Unterscheidung zwischen einer medial-extensionalen und einer prototypisch-graduierenden Sichtweise sowohl auf geschriebene wie auch auf gesprochene Sprache vgl. Fiehler u. a. 2004, 50–52). Eine homogenisierende Sichtweise kann verhindert oder zumindest erschwert werden, wenn man nicht die Unterscheidung von geschriebener und gesprochener Sprache zentral setzt, sondern wenn man von der Vielfalt kommunikativer Praktiken als den Grundformen der Verständigung ausgeht. Auf diese Weise wird deutlich, dass alle kommunikativen Praktiken über einen Anteil für die jeweilige Praktik spezifischer Regeln verfügen.

Mit dem Aufkommen einer intensiveren Beschäftigung mit gesprochener Sprache seit Mitte der 60er Jahre des letzten Jahrhunderts stand zunächst die Syntax gesprochener Sprache, genauer: syntaktische Differenzen zwischen geschriebener und gesprochener Sprache, im Zentrum der Untersuchungen. Motor dieser Entwicklungen war die Forschungsstelle Freiburg des IDS mit dem Projekt „Grundstrukturen der deutschen Sprache“, das die Dokumentation und Analyse gesprochener Sprache zum Ziel hatte (vgl. Fiehler/Wagener/Schröder 2007). Die syntaktischen Arbeiten aus der Zeit von 1965 bis 1973 und die dort behandelten Phänomene werden detailliert von Betten (1977) referiert. Hervorheben möchte ich hier nur Sandig (1973), die die historische Kontinuität einiger gesprochensprachlicher syntaktischer Muster (u. a. Herausstellungen, Nachträge, Wortstellung im Nebensatz, Parenthesen, Anakoluthe) betont und zugleich ihre normative Diskriminierung in Grammatiken beschreibt, sowie Engel (1974), der eine Reihe von syntaktischen Strukturen (u. a. Kurzsätze ohne Verb, Ausklammerungen und Stellungsvarianz im Mittelfeld) korpusbasiert und quantitativ untersucht. Mit der pragmatischen und gesprächsanalytischen Wende treten dann syntaktische Fragestellungen in den Hintergrund (vgl. Betten 1978). Sie werden erst wieder von Schlobinski (1997) aufgegriffen. In der interaktionalen Linguistik entwickeln sie sich dann – neben der Prosodie – zu einem zentralen Arbeitsgebiet (vgl. u. a. die Arbeiten von Auer, Günthner, Imo und Selting). Daneben entstehen erste Versuche der Grammatikschreibung für gesprochene Sprache (vgl. Hoffmann 1997 und Fiehler 2009).

2 Besonderheiten der multimodalen Verständigung und ihre Relevanz für die syntaktische Beschreibung gesprochener Sprache

2.1 Multimodale Verständigung vs. gesprochene Sprache

Während es recht klar ist, was mit geschriebener Sprache gemeint ist – nämlich schriftlich realisierte Wörter, Sätze oder Texte –, wird der Begriff *gesprochene Sprache* auf (mindestens) zwei verschiedene Weisen verwendet. Zum einen zur Bezeichnung des gesamten Prozesses multimodaler Verständigung. Er umfasst dann alle Formen der verbalen und körperlichen (mimischen, gestischen, proxemischen etc.) Kommunikation. Zum anderen wird *gesprochene Sprache* verwendet, um die verbalsprachlichen Anteile der multimodalen Kommunikation zu bezeichnen. In diesem Fall wird – in Anpassung an die Verhältnisse in der Schriftsprache – multimodale Verständigung auf ihre verbalen Bestandteile reduziert, eine Praxis, die lange Zeit auch in der Gesprächsanalyse gang und gäbe war, wie die Beschränkung auf Verbaltranskripte zeigt. Auch wenn in vielen Zusammenhängen der verbale Anteil der für die Verständigung zentrale ist, ist diese Reduktion jedoch im Grundsatz nur verständlich, wenn man sie als eine Übertragung der Verhältnisse in der Schriftsprache auf die *gesprochene Sprache* versteht.

Im Rahmen dieses Artikels spreche ich von multimodaler Verständigung, um den Gesamtprozess verbaler, körperlicher und wahrnehmungs-, wissens- und inferenzgestützter Kommunikation zu bezeichnen. Als *gesprochene Sprache* bezeichne ich die verbalsprachlichen Anteile der multimodalen Verständigung einschließlich aller bedeutungstragenden stimmlichen und prosodischen Erscheinungen (vgl. Fiehler 2009, 1172). Die Differenzierung zwischen multimodaler Verständigung und *gesprochener Sprache* ist erforderlich, weil beide Konzepte jeweils unterschiedliche Auffassungen zur Folge haben, was unter ‚Syntax gesprochener Sprache‘ zu verstehen ist.

2.2 Besonderheiten multimodaler Verständigung

Multimodale Verständigung zeichnet sich gegenüber der schriftsprachlichen Kommunikation durch eine Reihe von Eigenschaften aus, die in ihren Folgen für die syntaktische Beschreibung von multimodaler Verständigung und *gesprochener Sprache* reflektiert und beschrieben werden müssen und die im Grundsatz ein eigenständiges Syntaxkonzept erfordern. Die wesentlichen Eigenschaften multimodaler Verständigung sind (1) ihre Prozessualität, (2) ihre Interaktivität und (3) ihre Multimodalität.

(1) *Prozessualität*: Grundlage für die grammatische Beschreibung geschriebener Sprache sind für gewöhnlich fertig vorliegende *Produkte* (Sätze, Texte). Gegenstand

der Beschreibung von multimodaler Verständigung und gesprochener Sprache hingen sind nicht nur solche vorliegenden Produkte (Transkripte), sondern zugleich ganz wesentlich auch der Prozess der Interaktion, in dem sie entstehen: Multimodale Verständigung ist ein kooperativer Prozess, der in der Zeit abläuft und für den diese Prozessualität und Zeitlichkeit ebenso konstitutiv ist wie die Flüchtigkeit seiner Produkte. Gesprächsbeiträge und Gespräche sind Resultat einer gemeinsamen Hervorbringung, die sich nach und nach in der Zeit entwickelt und die sich nicht dauerhaft materialisiert.

Die Analyse und Beschreibung von multimodaler Verständigung und gesprochener Sprache erfordern deshalb vorrangig eine *Prozessorientierung* anstelle einer *Produktorientierung*, wie sie für die Analyse geschriebener Sprache charakteristisch ist (Draufsicht auf ein fertiges Produkt). Für die Analyse und Beschreibung gilt das methodologische Postulat, die Produktion von Äußerungen bzw. die Entwicklung eines Gesprächs in ihrer zeitlichen Abfolge nachzuvollziehen. Nur so wird deutlich, welche Funktion einzelne Elemente im Prozess multimodaler Verständigung haben, und erst auf dieser Grundlage können strukturbezogene Kategorien sinnvoll gebildet werden.

Um der Prozessualität multimodaler Verständigung gerecht zu werden, muss – wie Auer (2007, 96) es fordert – eine angemessene Syntaxbeschreibung „inkrementell“ sein, d. h. den syntaktischen Strukturaufbau in der ‚Echtzeit‘ erfassen; denn mündliche Sprache wird linear in der Zeit produziert und rezipiert (und unterscheidet sich damit von der Zweidimensionalität des geschriebenen Textes)“.

(2) *Interaktivität*: Interaktivität bedeutet, dass die Beteiligten zur Realisierung gemeinsamer oder individueller Zwecke und Ziele gemeinschaftlich handeln und dabei sich zu jedem Zeitpunkt gegenseitig beeinflussen und steuern. Die wechselseitige Beeinflussung und Steuerung betrifft alle Ebenen des Handelns. Sie erfolgt bei der wahrnehmungs-, wissens- und inferenzgestützten Verständigung ebenso wie bei der körperlichen Kommunikation und der verbalen Verständigung.

Die syntaktische Relevanz von Interaktivität zeigt sich u. a. in Strukturlatenzen, wenn die mental noch präsente syntaktische Struktur der Vorgängeräußerung vom folgenden Sprecher (meistens zum Zweck der Verkürzung) genutzt wird (vgl. Abschnitt 3.4), sowie bei der gemeinschaftlichen Äußerungsproduktion.

(3) *Multimodalität*: Unter den Bedingungen wechselseitiger Wahrnehmung kann Verständigung parallel und gleichzeitig auf verschiedenen Ebenen erfolgen. Das heißt, sie ist weitaus mehr als *verbalsprachliche Kommunikation*. Sie umfasst darüber hinaus zunächst einmal alle Formen *körperlicher Kommunikation* (Mimik, Gestik, Körperhaltung, Körperkonstellation etc.). Zwischen den verbalen und den körperlichen Anteilen bestehen komplexe Wechselwirkungen, zugleich verläuft zwischen ihnen aber auch – entlang der Unterscheidung Stimmgebundenheit (akustische Wahrnehmung) vs. Leibgebundenheit (optische Wahrnehmung) – eine deutliche Trennungslinie. Zur Multimodalität der Verständigung gehören zum Dritten auch die verschie-

denen Formen der Verständigung, die sich auf *visuelle Wahrnehmungen*, *Wissen* und *Schlüsse (Inferenzen)* stützen.

In syntaktischer Hinsicht eröffnet Multimodalität ein weites Feld, indem nicht nur syntaktische Beziehungen zwischen verbalen Elementen, sondern zwischen Elementen der verschiedenen Modalitätsebenen thematisch werden.

2.3 Syntaktische Konzepte zur Beschreibung gesprochener Sprache

Bei der Analyse gesprochensprachlicher Phänomene hat sich wiederholt gezeigt, dass Grammatikkonzepte, wie sie für die Beschreibung geschriebener Sprache verwendet werden, nur bedingt auch für die Beschreibung multimodaler Verständigung und gesprochener Sprache geeignet sind. Dies hat dazu geführt, die Anforderungen zu reflektieren, die eine für die gesprochene Sprache angemessene Grammatik erfüllen sollte. Günthner (2011, 235–243) fasst diese Anforderungen wie folgt zusammen: Eine praxisorientierte Grammatiktheorie

- gründet auf einem Grammatikkonzept, das der kommunikativen Praxis entstammt und folglich sprachliche Verfahren im Prozess sozialer Aktivitäten betrachtet.
- muss der Tatsache Rechnung tragen, dass grammatische Strukturen keineswegs homogene, ahistorische, statische Gebilde darstellen.
- ist funktional ausgerichtet und handlungsbasiert.
- muss der Medialität sprachlichen Handelns gerecht werden und damit sowohl spezifisch mündliche als auch spezifisch schriftliche Eigenschaften von Sprache mitreflektieren.
- hat zu berücksichtigen, dass wir uns beim Sprechen und Interpretieren an musterhaft vorgeprägten Formaten bzw. konstruktionalen Schemata orientieren.
- akzeptiert die offene, dynamische Natur grammatischer Konstruktionen im interaktionalen Gebrauch.
- betrachtet sprachliche Strukturen in ihrer zeitlichen Entfaltung und damit in der Echtzeit ihrer Produktion und Interpretation.
- bezieht die Dialogizität mündlicher Sprache und damit die Orientierung am Gegenüber in die Theoriebildung ein.
- schließt kognitive Faktoren, die die sprachliche Produktion wie auch Rezeption mitbedingen, in ihre Theoriebildung ein.

Günther plädiert damit für eine Grammatikkonzeption, für die konstitutiv ist, „dass Grammatik, grammatische Regelhaftigkeiten und grammatische Muster im Sprachgebrauch konstruiert, verfestigt und modifiziert werden, d. h., dass sich sprachliche Strukturen aus und in der Performanz entwickeln“ (Günthner 2011, 232). Hopper (1998, 156) formuliert dies zugespitzt: „Grammar in this view, is not the source of understandings and communication but a by-product of it. Grammar is, in other words, epiphenomenal.“ Haspelmath (2002, 263) greift dies auf, wenn er schreibt: „Grammatik entsteht als Nebenprodukt des Sprechens in der sozialen Interaktion“ und indem er

Grammatik als geronnenen Diskurs charakterisiert. Auch wenn die Auffüllung dieser Grammatikkonzepte in vieler Hinsicht noch nicht erfolgt ist, finden sich mit Auers Konzept einer (1) *on line*-Syntax (2000, 2007), mit (2) konstruktionsgrammatischen Ansätzen und (3) der multimodalen Grammatik (z. B. Fricke 2012 und Fricke in diesem Band) erste Konkretisierungen einer Grammatiktheorie für multimodale Verständigung und gesprochene Sprache.

(1) Die *on line*-Syntax modelliert die Produktion und Rezeption von Äußerungen im zeitlichen Vollzug. Ihre Grundoperationen sind Projektionen (und Projektionseinslösungen) sowie Retraktionen. Projektionen sind Erwartungen über mögliche Fortsetzungen von eröffneten syntaktischen Gestalten. Dieser Erwartungsraum wird durch nachfolgend produzierte Elemente eingeschränkt, bis mit dem Gestaltschluss eine Projektion eingelöst ist. Retraktionen greifen auf bereits gefüllte syntaktische Positionen zurück und modifizieren sie. Die *on line*-Syntax modelliert so die Zeitlichkeit der Produktion und Rezeption von Äußerungen.

(2) Croft (2001, 46) formuliert die Grundannahme der *Konstruktionsgrammatik* wie folgt: „Constructions, not categories and relations, are the basic, primitive units of syntactic representation.“ Die Beschreibung der Besonderheiten gesprochener Sprache hat zur Identifizierung einer Vielzahl von spezifischen Konstruktionen geführt. Die Charakterisierung der Konstruktionen erfolgt dabei sowohl durch formale wie auch funktionale Merkmale:

Konstruktionen [enthalten] typischerweise [in ihren Beschreibungen; R.F.] Einträge zu morphosyntaktischen Eigenschaften (interne Abfolge von syntaktischen Einheiten innerhalb der Konstruktion, Stellungsbeschränkungen in den Satzfeldern, strukturelle Beziehungen untereinander, Kasusmarkierungen, enklitische Strukturen etc.), zu prosodischen und phonologischen Ausprägungen (Intonationsverlauf, prosodische Einbettung oder Selbstständigkeit in Bezug auf den umgebenden Diskurs etc.), zur Semantik und Funktion (semantische Rollen, Rahmen oder Szenen, die zur Interpretation herangezogen werden müssen, textuelle oder interpersonelle Funktionen) und schließlich zum Kontext (Register, Textsorten/Gattungen, sequenzielle Platzierung im Diskurs etc.). Nicht alle dieser Ebenen sind für die Beschreibung einzelner Konstruktionen gleichermaßen relevant. (Günthner/Imo 2006, 4–5)

Zur Beschreibung von musterhaft vorgeprägten Elementen der gesprochenen Sprache scheinen solche Konstruktionen, und genereller: das Format der Konstruktionsgrammatik, in besonderer Weise geeignet (vgl. Deppermann 2006 und 2011, der Konvergenzen und Divergenzen zwischen Gesprächsanalyse, interaktionaler Linguistik und Konstruktionsgrammatik diskutiert).

(3) Anliegen der *multimodalen Grammatik* ist, nicht nur syntaktische Beziehungen zwischen verbalen Elementen zu erfassen, sondern gerade auch entsprechende Beziehungen zwischen Elementen verschiedener Modalitätsebenen. Damit werden u. a. gemischte Äußerungen beschreibbar, die sich aus verbalen Elementen und Gesten, Körperhaltungen etc. zusammensetzen (z. B. *und während des anfalls hat er dann so dagelegen* + demonstrierende Körperhaltung).

Die vorliegenden Analysen zur Semantisierung und Typisierung von Gesten als potentiellen syntaktischen Konstituenten [...] sowie die Beispielanalysen zur multimodalen Attribuierung in Nominalgruppen zeigen, dass eine multimodale Grammatik nicht nur im Ansatz möglich, sondern auch notwendig ist, will man der Sprache als Medium der Verständigung gerecht werden. (Fricke 2012, 258)

Trotz erfolgversprechender Ansätze u. a. von Fricke (2012), Stukenbrock (2014) und Zima (2014) ist die Einbeziehung der Multimodalität in die syntaktische Beschreibung noch weitgehend ein Desiderat.

In den folgenden Ausführungen beschränke ich mich weitgehend auf syntaktische Beziehungen zwischen verbalen Elementen. Dabei lege ich einen an Morris orientierten Begriff von Syntax zugrunde, wonach die Syntax die Regularitäten der Anordnung (Reihenfolge) von und der Beziehung zwischen sprachlichen Zeichen beschreibt. Dabei gehe ich von drei grundlegenden Relationen aus, die zwischen sprachlichen Zeichen bestehen können: (1) der Relation der additiven Reihung, (2) der Relation der Abhängigkeit und (3) der Relation von Operator und Skopus.

Bei der Reihung sind die Elemente nicht voneinander abhängig. Die sprachlichen Zeichen treten additiv in einer bestimmten Reihenfolge zusammen auf (*Hai tötet Urlauber*). Bei der Abhängigkeit tritt ein Element nicht nur gereiht auf, sondern ist zudem von einem anderen Element abhängig (z. B. sind in der Nominalphrase *der weiße Hai* sowohl der Artikel *der* wie auch das Adjektiv *weiße* vor dem Nomen *Hai* gereiht und zugleich von ihm abhängig). Bei der Relation von Operator und Skopus besitzt ein Element – der Operator – Geltung für eine bestimmte Menge von sprachlichen Elementen – seinen Skopus (z. B. besitzt in der Äußerung *versprochen ich komme morgen* der Operator *versprochen* Geltung für die folgenden Elemente *ich komme morgen*, indem er sie als ein Versprechen ausweist (vgl. Fiehler 2012)).

2.4 Probleme der syntaktischen Beschreibung gesprochener Sprache

Die Beschreibung von syntaktischen Phänomenen der gesprochenen Sprache sieht sich u. a. mit drei Problemen konfrontiert. Zum einen sind viele der traditionellen syntaktischen *Beschreibungskategorien* dem Gegenstand *gesprochene Sprache* nicht angemessen. Zum anderen sind viele Phänomene der gesprochenen Sprache so beschaffen, dass sie *graduelle Übergänge* aufweisen und sich nur schwer mit eindeutig abgrenzenden Kategorien erfassen lassen. Und letztlich ist die Frage zu beantworten, welche *Einheiten* der gesprochenen Sprache überhaupt für die syntaktische Beschreibung zugrunde gelegt werden sollen.

(1) Die überwiegende Zahl der linguistischen Beschreibungskategorien wurde in der und für die Analyse geschriebener Texte entwickelt und dann in Grammatiken zu einem relativ festen Satz von Analyse- und Beschreibungskategorien kanonisiert.

Beispiele für solche Kategorien sind ‚Satz‘, ‚Anakoluth‘, ‚Linksherausstellung‘, ‚Apokoinukonstruktion‘ etc. Diese grammatischen Beschreibungskategorien sind – wie alle Kategorien – funktional ihrem Gegenstand angepasst, und das heißt der Analyse und Beschreibung von geschriebener Sprache. Für ein gegenstandsangemessenes Erfassen der Verhältnisse in der gesprochenen Sprache sind sie nur bedingt geeignet.

Die auf die Schriftsprache ausgerichteten Analyse- und Beschreibungskategorien sind darüber hinaus das einzige voll entwickelte Kategoriensystem. Ein Kategoriensystem, das in ähnlicher Weise funktional auf die gesprochene Sprache zugeschnitten wäre, existiert im Moment nur in Grundzügen.

So sind das schriftsprachlich dominierte Sprachbewusstsein und die für die Schriftsprache entwickelten Analysekatoren zwangsläufig die Grundlage für das Verständnis und die Erkenntnis von gesprochener Sprache: Gesprochene Sprache wird durch die Brille der geschriebenen wahrgenommen, sie ist das Modell für das Verständnis von Mündlichkeit.

Generell bedürfen Kategorien der traditionellen Grammatik, wenn sie zur Beschreibung mündlicher Kommunikation verwendet werden sollen, einer handlungs- und funktionsorientierten Reinterpretation. Was traditionelle, formbestimmte und strukturbezogene Kategorien bezeichnen, wird dabei rekonstruiert in Hinblick auf ihre Funktion(en) im Prozess des Sprechens, d. h. auch in Hinblick auf seine Charakteristik und Qualität als Handlung. Reinterpretation bedeutet also, dass die kommunikative Funktion von sprachlichen Mitteln oder Strukturen rekonstruiert und expliziert und dass sie in einem ‚sprechenden‘ Kategoriennamen kondensiert wird (vgl. z. B. die Reinterpretation von Linksherausstellungen als Referenz-Aussage-Strukturen (Fiehler u. a. 2004, 168–172) und die Reinterpretation von Apokoinukonstruktionen einerseits als Anknüpfungskonstruktionen und andererseits als Rahmungskonstruktionen (Fiehler 2006, 33–35)).

(2) Es ist eine geläufige Erfahrung bei der Untersuchung von Phänomenen in der gesprochenen Sprache, dass im empirischen Material weit mehr Verwendungsweisen anzutreffen sind, als in Grammatiken beschrieben sind. So konstatiert Günthner (2012) z. B. fünf verschiedene Verwendungsweisen von *und zwar*, wobei die Grenzen zwischen den Fällen keineswegs eindeutig zu ziehen sind:

Die präsentierte Analyse zeigt ein erheblich diversifizierteres Bild hinsichtlich der Verwendungsformen und -funktionen von *und zwar*-Konstruktionen als das in weiten Teilen von der Forschungsliteratur skizzierte, bei dem oftmals nur schriftsprachliche (oder konstruierte, an der Schriftsprache orientierte), monologisch ausgerichtete Beispiele herangezogen werden. (Günthner 2012, 41)

Allgemeiner formuliert Imo (2007, 37):

Je stärker man empirisch gewonnenes, gesprochensprachliches Material in den Mittelpunkt der Analyse stellt, desto mehr muss die Variabilität von Konstruktionen Einzug in die Formulierung einer Grammatik finden.

Im Zusammenhang mit ‚Adjektiv + *dass*-Satz‘-Konstruktionen stellt Günthner (2009, 179–180) fest:

Zugleich existieren zahlreiche Übergänge zwischen den Konstruktionen sowie „fuzzy boundaries“ zu weiteren Konstruktionen. Das Phänomen der fließenden Übergänge zwischen Konstruktionen repräsentiert eine zentrale Beobachtung, die Studien zu Verwendungsweisen von Konstruktionen im tatsächlichen Sprachgebrauch immer wieder machen.

Dies führt Günthner (2009, 180) zu dem Schluss:

Ein solches dynamisches Konstruktionskonzept [...] betrachtet Konstruktionen nicht länger als homogene, statische Gebilde mit starr festgelegten formalen Strukturen, sondern als konventionalisierte, jedoch flexible und dynamische Muster, die im Prozess der Interaktion inkrementell ergänzt werden können und aushandelbare Grenzen sowie Überlappungen mit verwandten Konstruktionen aufweisen.

Um diese Unschärfe von Konstruktionen und Kategorien modellieren zu können hat Imo (2007, 2011) den Einbezug des Prototypenansatzes bzw. eines Granularitätskonzepts in die Grammatikschreibung vorgeschlagen. Die konkrete Ausgestaltung dieses Vorschlags steht allerdings aus.

(3) Für die Schriftsprache und -grammatik ist der Satz die zentrale Einheit, und es ist klar, dass syntaktische Beschreibungen sich auf die zwischen seinen Elementen bestehenden Relationen beziehen. Für die gesprochene Sprache ist der Satz nicht in gleicher Weise die zentrale Einheit, und so bleibt zu fragen, welche Einheiten dort Gegenstand der syntaktischen Beschreibung sein sollen. Die zentrale Einheit der gesprochenen Sprache ist der Gesprächsbeitrag, der seinerseits aus funktionalen Einheiten besteht (vgl. Fiehler 2009, 1221–1227).

Funktionale Einheiten sind die kleinsten Bestandteile des Beitrags, denen die Gesprächsbeteiligten im Prozess der Produktion und Rezeption der Beiträge eine separate Funktion im und für den Kommunikationsprozess zuschreiben können. So besteht z. B. der Gesprächsbeitrag: *gut du leichtgläubiger jakob mit dieser auskunft kannst du doch nicht wirklich zufrieden sein oder etwa doch* aus vier funktionalen Einheiten, einer reaktiven bewertenden Stellungnahme, einer Adressierung, einer Aussage (die eine Vermutung zum Ausdruck bringt) und einer Frage. Die Untereinheiten des Beitrags sind damit primär funktional, nicht syntaktisch oder prosodisch bestimmt. Ferner ist die Bestimmung funktionaler Einheiten an die Perspektive der Gesprächsbeteiligten gebunden: Sobald diese Teilen eines Beitrags solche Funktionen zuschreiben können, identifizieren sie diese Segmente als funktionale Einheiten.

Gegenstand syntaktischer Beschreibung gesprochener Sprache sind damit der Aufbau dieser funktionalen Einheiten, sofern sie aus mehr als einem Element bestehen, sowie die Relationen zwischen funktionalen Einheiten im Gesprächsbeitrag. Zu unterscheiden sind drei Typen von funktionalen Einheiten: potenziell selbstständige funktionale Einheiten, assoziierte funktionale Einheiten und projizierende funktio-

nale Einheiten: *Potenziell selbstständige funktionale Einheiten* können für sich alleine einen Beitrag bilden. Besteht ein Gesprächsbeitrag aus mehreren selbstständigen funktionalen Einheiten, so stehen sie in der Relation der additiven Reihung. *Assoziierte funktionale Einheiten* sind nicht allein stehend möglich. Sie erfordern eine Trägereinheit, von der sie abhängig sind; nur mit ihr zusammen bilden sie einen Beitrag. Die Relation zwischen den funktionalen Einheiten ist dann die der Abhängigkeit. *Projizierende funktionale Einheiten* sind ebenfalls nicht selbstständig. Sie machen eine weitere funktionale Einheit erwartbar. Nur beide zusammen stellen einen vollständigen Beitrag dar. Die syntaktische Relation zwischen ihnen ist die von Operator und Skopus. Diese drei Relationen zwischen funktionalen Einheiten widerspiegeln die drei oben genannten grundlegenden syntaktischen Beziehungen zwischen Elementen.

3 Syntaktische Besonderheiten der gesprochenen Sprache

3.1 Ermittlung und Formen von Besonderheiten

Jede Bestimmung von spezifischen Eigenschaften setzt unumgänglich – implizit oder explizit – einen Vergleich voraus. Im Kontext von gesprochener und geschriebener Sprache ist jeweils die andere Seite Vergleichsgegenstand: Verglichen wird also gesprochene mit geschriebener Sprache, wobei der Fokus Syntax bedingt, dass schriftsprachliche Sätze mit funktionalen Einheiten und Gesprächsbeiträgen verglichen werden (zur Problematik des Vergleichens vgl. Fiehler u. a. 2004, 110–116).

Bei diesem Vergleich lässt es sich nicht vermeiden, dass auch Beschreibungskonzepte und Beschreibungskategorien der geschriebenen Sprache verwendet werden (z. B. Konzept und Kategorie des Satzes) und dass von diesem Standpunkt aus die Besonderheiten der gesprochenen Sprache dann als Abweichung bzw. Negation gefasst werden (z. B., dass in der gesprochenen Sprache vielfältige Formen von ‚nichtsatzförmigen‘ Äußerungen zu beobachten sind). Die dabei verwendeten schriftsprachlichen Konzepte oder Kategorien sind jedoch in vielen Fällen für die gesprochene Sprache nicht gegenstandsangemessen.

Wenn man von Besonderheiten der gesprochenen Sprache spricht, so ist es heuristisch sinnvoll, drei Formen zu unterscheiden: (1) Ausschließlichkeit (AUS): Damit sind Phänomene gemeint, die – mit Ausnahme des Falls, dass in der geschriebenen Sprache Mündlichkeit nachgebildet wird – ausschließlich in der gesprochenen Sprache zu finden sind (z. B. *weil/obwohl/wobei/während* mit Verbzweitstellung). (2) Quantitative Differenz (QD): Ein Phänomen kommt in beiden Realisierungsformen vor, ist jedoch in der gesprochenen Sprache häufiger (z. B. Operator-Skopus-Struk-

turen). (3) Funktionale Differenz (FD): Ein Phänomen kommt sowohl in der gesprochenen wie auch in der geschriebenen Sprache vor, besitzt aber in beiden eine unterschiedliche Funktionalität (z. B. Verberstellung).

Ich möchte im Folgenden drei Bereiche von Besonderheiten behandeln: (1) syntaktische Besonderheiten im Formulierungsprozess, (2) besondere syntaktische Strukturen bzw. Konstruktionen und (3) die Syntax ‚elliptischer‘ Gesprächsbeiträge.

3.2 Syntax im Formulierungsprozess

Der Gesprächsbeitrag wird vom Sprecher, nachdem er das Rederecht übernommen hat, auf der Grundlage eines Äußerungsplans (intendierter Beitrag) in einem Formulierungsprozess sukzessive realisiert. Der Formulierungsprozess besteht zum einen in der *Versprachlichung kognitiver Inhalte* und zum anderen in der *Bearbeitung* bereits geäußerten sprachlichen Materials. Dabei bedienen sich die Sprecher einer Vielzahl von *Formulierungsverfahren*, die in den Äußerungen Spuren hinterlassen und an diesen Indikatoren erkennbar sind (Gülich/Kotschi 1996).

Im Rahmen der *Versprachlichung kognitiver Inhalte* spielen vor allem drei Gruppen von Formulierungsverfahren eine Rolle:

- (i) *Darstellungsverfahren*, mit denen der Sprecher das, was er mitteilen will, auf eine bestimmte Weise formuliert;
- (ii) *Problembearbeitungsverfahren*, mit denen er anzeigt, dass Formulierungsprobleme bestehen, und mit denen diese Probleme zugleich bearbeitet werden;
- (iii) *Verfahren der Verständnissicherung*, die der Absicherung des Mitgeteilten dienen.

(i) *Darstellungsverfahren*: Die Darstellungsverfahren betreffen unterschiedlichste Phänomene wie die Wahl einer aktivischen oder passivischen Darstellung, die Wahl bestimmter syntaktischer Konstruktionen (z. B. Referenz-Aussage-Strukturen statt der klassischen Satzform), die Wortwahl und die Wortstellung, den Detaillierungsgrad der Darstellung und vieles mehr.

Der Prozess des Formulierens kann unterbrochen werden, um eine zweite Formulierungslinie zu eröffnen, die die begonnene Konstruktion der ersten nicht fortsetzt, sondern etwas anderes verspricht. Nach Beendigung dieser Äußerungseinheit wird die unterbrochene Konstruktion fortgeführt. Hierbei handelt es sich um *Einschübe* bzw. *Parenthesen*. Einschübe haben sehr häufig eine metakommunikative Funktion.

wir müssen- * → um das schon mal anzukündigen ← * die mülltonnen noch rausstellen

(ii) *Problembearbeitungsverfahren*: Die Anforderungen des Formulierungsprozesses können auch dazu führen, dass der Sprecher zu Beginn oder im Verlauf seines Beitrags nicht in der Lage ist, die ersten Elemente seiner Äußerung zu formulieren bzw.

seine Äußerung fortzusetzen. Solche Formulierungsprobleme führen zu Formulierungspausen, in denen der Sprecher schweigt oder die er mit Haltesignalen wie *äh* oder *ähm* füllen kann. Formulierungsprobleme können auch durch Dehnungen oder durch Wortwiederholungen (Repetitionen) überbrückt werden.

*also aber der westen hat diese- ** diese äh: diese ängste=ja sehr stark durch den kommu'nismus gehabt↓ nicht↑*

*** von- * einer- * be'zahlung- ** →von eim← von eim 'stundenlohn >→oder so←< war 'nie die rede*

Formulierungsprobleme können darin bestehen, dass die Äußerungsplanung noch nicht abgeschlossen ist und deshalb die Darstellungsverfahren nicht angewandt werden können oder dass an bestimmten Stellen die folgende Phrase oder das folgende Wort nicht verfügbar ist. Solche Wortsuchprozesse können durch Elemente wie *na* oder durch Einschübe wie *sag schon* oder *wie heißt das doch gleich* angezeigt werden.

*ja ich habe mir äh sagen lassen- * dass ähm: *3* na wie war das jetzt↓ ** dass man die 'miete- * äh →dass man den mietvertrag kündigen muss bevor man die miete erhö:ht←*

Durch Indikatoren wie *oder so*, *so in etwa*, *wenn man so will* wird angezeigt, dass zwar ein Wort, aber nicht das treffende gefunden wurde. Zu den Formulierungsproblemen gehören auch *Fehlartikulationen* und *Versprecher*, bei denen der Sprecher das betreffende Wort nicht voll trifft bzw. er sich verspricht.

denn wenn sie jetzt von der güteverhandlung völlig unbefriert äh friedigt rausgehen

Die komplexen Anforderungen, die die Versprachlichung an den Sprecher stellt, können dazu führen, dass im Prozess des Formulierens Projektionen nicht erfüllt und begonnene syntaktische Konstruktionen nicht oder anders zu Ende geführt werden. Dies führt zum einen zu Formulierungsabbrüchen, die in der gesprochenen Sprache – sowohl sprecherbedingt wie auch hörerbbedingt (z. B. nach Einwüfen oder Versuchen einer vorzeitigen Übernahme des Rederechts) – häufig sind. Zum anderen können die Anforderungen der Versprachlichung *Konstruktionsbrüche* oder *Konstruktionsmischungen* (auch *Anakoluthe* genannt) zur Folge haben.

also der is 'dumm einfach auch der 'blickts einfach nicht 'durch ne↑

und dass da wir im augenblick eine große wandlung sich vollzieht

Eine häufige Form des Konstruktionsbruchs besteht darin, dass im Prozess des Formulierens von einer erforderlichen Verbletzt- zu einer Verbzweitkonstruktion übergegangen wird (auch *Loslösung* genannt):

wenn ich demagogisch wäre würde ich sagen dass dieser entwurf wenn er so durch käme würde im interesse der arbeitgeber liegen

wenn so ein fall an sie herangetragen wird und er lässt sich nicht durch ein gespräch mit dem arzt aus der welt schaffen dann schalten sie die vertragsabteilung ein

Das Ende von Formulierungs- bzw. Versprachlichungsproblemen kann dadurch angezeigt werden, dass an Elemente vor der problematischen Sequenz angeknüpft bzw. dort begonnene Konstruktionen wieder aufgenommen werden. Die Problembearbeitungsverfahren erzeugen damit eine spezifische syntaktische Struktur, für die es im Schriftlichen kein Äquivalent gibt.

Formulierungsprobleme der beschriebenen Art bei der Versprachlichung kognitiver Inhalte sind in der mündlichen Verständigung, die ohne Verzögerung immer im direkten Vollzug erfolgt, unvermeidbar und normal, und sie werden durch die Existenz der entsprechenden Signalisierungsverfahren und Indikatoren hinreichend kompensiert.

(iii) *Verfahren der Verständnissicherung*: Der Direktvollzug und die Flüchtigkeit gesprochener Sprache machen auch besondere Vorkehrungen der Verständnissicherung erforderlich. Zur Verständnissicherung gehören alle kommunikativen Verfahren, mit denen der Sprecher die Struktur von Beiträgen für den Hörer verdeutlicht. So signalisieren Start-, End- und Gliederungssignale den Beginn, das Ende und die interne Strukturierung von Beiträgen. Diese Signale können verbaler, intonatorischer oder körperlicher Art sein.

Auch vorgreifende Verdeutlichungen wie z. B. Ankündigungen, Abschlussaktivitäten wie Zusammenfassungen oder klammerstiftende Wiederaufnahmen von Formulierungen verdeutlichen die Struktur von Beiträgen und Gesprächssequenzen.

Beginn einer Erzählung: *der gipfel war jetzt noch bevor ich abgereist bin * da war ich in Quito noch ne↑ musste meine abrechnung machen [...]*

5:30 min später, Ende der Erzählung: *ist doch wohl der gipfel ne * und so ist die 'stimmung irgendwie↓*

Generell dienen viele Formen der Metakommunikation der Verständnissicherung, z. B. wenn verbal explizit der Bezugspunkt von Beiträgen benannt wird:

nochmal zu dem was du vorhin gesagt hast

oder wenn Relationen zwischen Äußerungen metakommunikativ expliziert werden:

um es noch einmal deutlicher/präziser/allgemeiner/ausführlicher zu sagen

vorab/nebenbei gesagt

Der Verständnissicherung dienen ferner alle Formen von Explizitheit und Redundanz (wie z. B. Paraphrasen oder Reformulierungen).

Neben den Verfahren der Versprachlichung stehen die *Verfahren der Bearbeitung* von bereits geäußertem verbalem Material. Was einmal geäußert ist, kann nicht zurückgenommen, sondern nur nachträglich bearbeitet werden. Bearbeitungen weisen eine eigenständige, im Regelfall dreigliedrige syntaktische Struktur auf: Sie bestehen aus einem *Bezugsausdruck*, einem *Bearbeitungsindikator* und einem *Bearbeitungsausdruck*.

ich könnte ihn sachlich berichtigen aber ich bräuchte

ihn nich/ ehm bräuchte keine persönlichen stellungnahmen abzugeben*

Bezugsausdruck

Bearbeitungsindikator

Bearbeitungsausdruck

Dass es sich um einen Bezugsausdruck und einen Bearbeitungsindikator handelt, kann erst *ex post* erschlossen werden, nachdem der Bearbeitungsausdruck geäußert worden ist. Sie werden dann entsprechend reinterpretiert.

Bearbeitungen lassen sich in primär korrektive und primär weiterführende unterteilen. Bei den *korrektiven Bearbeitungen* wird ein Ausdruck oder eine Formulierung vom Sprecher selbst (*Selbstkorrektur*) oder vom Hörer (*Fremdkorrektur*) als falsch oder unpassend empfunden. Dies hat häufig den Abbruch der begonnenen Formulierung zur Folge, was in der Regel zu einer Pause führt. Nach der Äußerung eines Korrekturindikators wird dann ein Korrekturausdruck formuliert, der beim Hörer mental an die Stelle des Bezugsausdrucks treten soll.

*nun der mietpreis * äh * nicht nur unwesentlich sondern entscheidend geändert hätte↓ <der der ölpreis> entscheidend geändert hätte↓ ** gell↑*

*ja * also wenn sie eben nur wegen des heizöls oder wegen dem heizöl da irgendwelche- äh * bedenken 'haben*

Korrekturen lassen sich in Ausdrucks-, Formulierungs- und Inhaltsskorrekturen unterscheiden. Werden z. B. Versprecher korrigiert, handelt es sich um Ausdrucksskorrekturen.

Zu den *weiterführenden Bearbeitungen* gehören Formulierungsverfahren wie Paraphrasen, Reformulierungen, Reduktionen und Expansionen.

Bei den *Paraphrasen* sind Bezugsausdruck und Bearbeitungsausdruck weitgehend bedeutungsgleich. Im Grenzfall sind es wörtliche Wiederholungen (Repetitionen). Paraphrasen erfüllen kommunikativ sehr unterschiedliche Funktionen. Häufig dienen sie der Verständnissicherung oder Intensivierung.

das war sein *vierter unfall* in diesem jahr- * *'vier 'unfälle*↓

Auch bei *Reformulierungen* besteht zwischen Bezugsausdruck und Bearbeitungsausdruck große Ähnlichkeit. Es gibt aber in lexikalischer und syntaktischer Hinsicht Abweichungen, die eine Aspektualisierung des Bezugsausdrucks bewirken.

das ist aufgrund der bestimmungen des bürgerlichen gesetzbuches- * *nicht statthaft nicht möglich*

bloß 'fragt sich das natürlich ob die frau sievers damit 'einverstanden ist ob sie das 'will nich↑

Bei *Reduktionen* ist der Bearbeitungsausdruck gegenüber dem Bezugsausdruck weniger umfangreich. Reduktionen leisten häufig eine Zusammenfassung oder bringen etwas auf den Begriff.

im san remo gibt es *das beste tiramisu weit und breit*- * *traumhaft*↓

Bei *Expansionen* wird der Bezugsausdruck durch den Bearbeitungsausdruck quantitativ erweitert. Diese Erweiterung kann vielfältige Funktionen erfüllen, wie z. B. die der Spezifizierung, Verdeutlichung, Steigerung, Verallgemeinerung oder Exemplifizierung.

wie *groß* isch denn die wohnung *quadratmetermäßig* etwa (Spezifizierung)

er fühlte sich *nicht wohl* * im klartext er *hatte wieder mal gesoffen* (Verdeutlichung)

er war *ein held* * mehr noch * *ein vorbild für die ganze nation* (Steigerung)

un das hat se zu hause auch immer gemacht *so rungepuzzelt ne 'stofftiere gemacht un diese schönen 'puppen gemacht und für die 'kinder immer irgendwat genäht oder so* (Exemplifizierung)

Ein weiteres Beispiel für spezifizierende Expansionen sind *Kumulationen*. Bei diesem Formulierungsverfahren wird zunächst ein Formulierungskern geäußert, der dann in einem zweiten Zug, der die gleiche Handlungsfunktion erfüllt, ausgeführt wird:

nein * *das mach ich nicht*

bitte * *greif doch zu*

Kumulationen bestehen mindestens aus zwei Einheiten, die beide auch alleine hinreichend sind zur Erfüllung der betreffenden Handlungsfunktion (Ablehnung bzw. Erlaubnis). Sie wird jedoch mit der zweiten Einheit expliziter formuliert, womit zugleich eine Intensivierung erreicht wird.

3.3 Besondere syntaktische Strukturen und Konstruktionen

Im Zuge des wiedererwachenden Interesses an der Grammatik gesprochener Sprache wurden vor allem im Rahmen der interaktionalen Linguistik in den letzten zwanzig Jahren durch intensive Analyse von Daten zahlreiche für die gesprochene Sprache spezifische syntaktische Strukturen und Konstruktionen entdeckt und beschrieben. Diese Sammelphase hält durchaus noch an.

Da hier nicht der Platz ist, diese Strukturen im Detail vorzustellen, verweise ich auf ihre Darstellung in der Duden-Grammatik (vgl. Fiehler 2009, 1198–1213). Ich werde sie hier nur mit einer kurzen Erläuterung, einem Beispiel, der Angabe, um welche Form von Spezifik es sich handelt, und einer Literaturangabe vorstellen. Im Anschluss gehe ich auf einige weitere syntaktische Strukturen ein, die dort noch nicht erfasst sind.

- Referenz-Aussage-Strukturen (AUS):

*un * die lehrer die 'saßen da alle auch * um so größere 'tische herum*

Referenz-Aussage-Strukturen bestehen aus einem referierenden Element (*die lehrer*) und einer Einheit, mit der dann eine Aussage über das Referenzobjekt gemacht wird. Der Aussageteil enthält dabei ein Element (hier: *die*), mit dem auf den Referenz Ausdruck zurückverwiesen wird (vgl. Selting 1993).

- Apokoinukonstruktionen (AUS):

des is was furchtbares is des

Apokoinukonstruktionen (vgl. Scheutz 1992) bestehen aus drei unmittelbar aufeinander folgenden Teilen, wobei sowohl A-B wie auch B-C, nicht aber A-B-C eine nach schriftsprachlichen Standards syntaktisch wohlgeformte Kette bilden. Das den Konstruktionen gemeinsame Element heißt Koinon (*was furchtbares*). Betrachtet man die Apokoinukonstruktionen in ihrer zeitlichen Hervorbringung, lassen sie sich als Anknüpfungs- bzw. – wie in diesem Beispiel – als Rahmungskonstruktionen reinterpretieren.

- Operator-Skopus-Strukturen (QD):

*kurz und gut- wir können uns das * 'abenteuer nicht leisten*

Operator-Skopus-Strukturen sind zweigliedrige sprachliche Einheiten, deren einer Bestandteil, der Operator, aus einem kurzen, im prototypischen Fall nicht satzwertigen sprachlichen Ausdruck besteht (*kurz und gut*) und deren anderer Bestandteil, der Skopus, eine potenziell vollständige Äußerung darstellt. Der Operator gibt dabei – funktional betrachtet – dem Hörer eine Verstehensanleitung oder -anweisung, wie der Äußerungsteil in seinen Skopus aufzunehmen ist (vgl. Fiehler 2012).

- Abhängige Verbzweitkonstruktionen (QD):

ich weiß du kannst das

Vor allem nach den Verben des Sagens und Denkens besteht sowohl im Mündlichen wie im Schriftlichen eine Konstruktionsalternative. Der folgende, syntaktisch abhängige Äußerungsteil kann mit Subjunktion und Verbletzstellung oder aber als Verbzweitkonstruktion ohne Subjunktion realisiert werden (*du kannst das*) (vgl. Auer 1998).

- Ursprüngliche Subjunktionen (*weil, obwohl, wobei, während*) mit Verbzweitstellung (AUS):

- *modorenlärm den kann ich schon nicht mehr höre weil ich woar 'zwanzich joahr eisenbiejer und hob an der eisenbiejemaschin geschafft*
- *>s=war ä bissl eng< * obwohl * im kaisersaal * war=s 'noch enger*
- *und so hihi schlagermusik und=so↓ ** wobei s- so so manche schlager * die find ich zum teil gar nich so übel*
- *weil des grundstück hundertprozentig der stadt gehören würd da würd s gar keine schwierigkeiten geben während hier müssen die grundstücke weiß net wieviel grundstückseigentümer s sind erst eben erworben werden*

Eine Reihe von Subjunktionen, die schriftsprachlich nur Nebensatzeinleitend und entsprechend mit Verbletzstellung verwendet werden können, wird in der gesprochenen Sprache zunehmend auch mit Verbzweitstellung verwendet (vgl. zu *weil* als eine der ersten Arbeiten Keller (1993), zu *obwohl* Günthner (1999), zu *wobei* Günthner (2001)).

- Verberststellung (FD):

gibt halt überall solche und solche

Im gesprochenen Deutsch ist die Spitzenstellung des Verbs (*gibt*) unter bestimmten Bedingungen auch in der einfachen Aussage möglich. Es weicht damit von der für das Schriftliche weitgehend verbindlichen Verbzweitstellung ab (vgl. Auer 1993).

- Subjektlose Partizipialkonstruktionen (QD):

ich also papiere zusammengeschmissen koffer geschnappt losgestürzt zum taxistand rein und abgedüst zum flughafen

Bei der Darstellung von Ereignisabfolgen werden in Erzählungen häufig subjektlose Partizipialkonstruktionen verwendet, die kettenartig gereiht werden können. Sie sind jeweils eigenständige funktionale Einheiten (vgl. Redder 2006).

- Kopplungskonstruktionen (AUS):

*'ich * 'nix wie weg*

Eine weitere reguläre syntaktische Konstruktion in Erzählungen sind funktionale Einheiten, bei denen eine Referenz und eine Tätigkeit bzw. Eigenschaft des Referenten ohne Finitum miteinander gekoppelt werden (vgl. Günthner 2006).

– Aussagekerne (AUS):

es ging auf 'einmal aus 'heiterem himmel los↓ 'keine luft mehr gekriegt 'super herzrasen und und 'kopfschmerzen die 'ohren gingen zu 'schwindelig und alles

Aussagekerne sind funktionale Einheiten, die aus einer Nominal- oder Adjektivphrase bestehen. Sie sind Resultat einer Kondensierungsstrategie, die in szenischen Schilderungen eingesetzt wird, um pointiert und plakativ Ereignisse oder Sachverhalte einzuführen (vgl. Günthner 2006).

– Expansionen (QD):

*wie 'weit ist das entfernt * von port 'dixon*

Äußerungen können, nachdem ein erster möglicher Abschluss- bzw. Übergabepunkt erreicht ist und wenn kein anderer Gesprächsbeteiligter an dieser Stelle das Rederecht übernimmt, vom ursprünglichen Sprecher in verschiedener Form fortgeführt werden. Dabei wird eine abgeschlossene syntaktische Struktur durch Hinzufügen von neuem verbalem Material (*von port dixon*) zu einer größeren Struktur ausgebaut, die ihrerseits syntaktisch abgeschlossen ist und damit einen neuen, späteren potenziellen Übergabepunkt markiert (vgl. Auer 2006).

– Dativ-Possessiv-Konstruktionen (AUS):

dem otto seine operation hat nichts geholfen

Die Dativ-Possessiv-Konstruktion besteht aus einer Konstituente im Dativ, die den Besitzer bezeichnet (*dem otto*), und einem Possessivpronomen (*seine*), das einem Substantiv vorangeht. Dieses Substantiv (*operation*) bezeichnet das Besessene (vgl. Zifonun 2003).

Neben den aufgeführten syntaktischen Formaten sind in der letzten Zeit einige weitere Strukturen untersucht worden, darunter die Projektorkonstruktionen (Günthner 2008), zu denen u. a. die Pseudocleftstrukturen gehören. Pseudoclefts sind „komplexe, bi-klausale Satzmuster, die sich aus einem abhängigen W-Teilsatz (Teil A) und einem Matrixsatz mit der Kopula *sein* sowie einer im Mittelfeld des Matrixsatzes positionierten NP bzw. einem Komplementsatz (Teil B) zusammensetzen“ (Günthner 2008, 91): *also was ich 'wichtig finde↑, is * da- dass 'ihr euch vertraut↓*. Für die gesprochene Sprache stellt Günthner fest, dass nur wenige Fälle diese kanonische Form [W-Teilsatz + Kopula + NP/Komplementsatz] aufweisen. Häufiger wird dort eine Struktur verwendet, bei der im B-Teil ein eigenständiger, syntaktisch und prosodisch nicht-integrierter Hauptsatz oder ein längeres Diskurssegment steht [W-Teilsatz + Kopula + Hauptsatz bzw. längeres Segment]: *was ich damit eigentlich sagen wollte ich glaube es könnte hier vieles besser laufen*. In anderen Fällen ist keine Kopula realisiert

[W-Teilsatz + subordinierter Komplementsatz]: *was ich nur schade finde dass heute so viele das gar nicht mehr kennen*. Ohne Kopula kann statt einem subordinierten Komplementsatz auch ein Hauptsatz folgen [W-Teilsatz + Hauptsatz]: *was immer entsetzlich ist du kommst in ein restaurant und es riecht schon so übel* (Beispiele vereinfacht nach Günthner).

Pseudoclefts teilen mit den anderen Projektorkonstruktionen (*die Sache/das Ding ist...*-Konstruktionen und Extrapositionen mit *es*) die Eigenschaft, dass sie eine deutliche Zweigliedrigkeit aufweisen und dass ihr A-Teil projizierende Wirkung hat. Bei den Pseudoclefts und den Extrapositionen mit *es* beinhaltet der A-Teil häufig eine Bewertung.

Eine weitere, in der gesprochenen Sprache häufige Struktur sind die ‚Adjektiv + dass-Satz‘-Konstruktionen: *schön dass ihr zeit habt* (vgl. Günthner 2009). Auch hier handelt es sich um eine deutlich zweigliedrige Struktur, bei der das Adjektiv im Regelfall bewertend ist (z. B. *unglaublich, schade, gut, toll, irre, super, klar*). Günthner stellt zum einen heraus, dass anstelle des isolierten Adjektivs auch Nomen oder Nominalphrasen (*hammer, kein wunder, zum schreien, zum schießen*) möglich sind und dass zum anderen der Adjektiv-Teil nicht nur isoliert, sondern auch verschieden umfangreich expandiert vorkommen kann. Neben dem selbstständigen Adjektiv sind Extrapositionen mit *es* möglich (*es ist schön dass ihr zeit habt*), ferner *ich finde es* Adjektiv + dass-Satz‘-Konstruktionen (*ich finde es schön dass ihr zeit habt*) und exklamative *,wie* Adjektiv + dass-Satz‘-Konstruktionen (*wie schön dass ihr zeit habt*). Günthner betrachtet dies als ein Beispiel für ein Familiennetzwerk von Konstruktionen, zwischen denen fließende Übergänge bestehen.

Strukturell vergleichbar mit der ‚Adjektiv + dass-Satz‘-Konstruktion ist die ‚Negation + dass/wenn-Satz‘-Konstruktion, die in der gesprochenen Sprache häufig vorkommt und die noch nicht genauer beschrieben ist: *nicht dass mir das spaß machen würde* und *nicht wenn ich es vermeiden kann*. Auch diese Konstruktion ist zweigliedrig, wobei die Negation nicht expandierbar ist. Die ‚nicht wenn‘-Konstruktion tritt im Regelfall responsiv auf.

Es scheint mir sicher, dass in dem Maße, wie es gelingt, die Schriftfixierung zu relativieren oder zu lösen, noch eine Reihe weiterer syntaktischer Strukturen erfasst werden können, die in einer der drei genannten Formen (Ausschließlichkeit, quantitative Differenz, funktionale Differenz) für die gesprochene Sprache spezifisch sind.

3.4 Syntax ‚elliptischer‘ Gesprächsbeiträge

In der gesprochenen Sprache ist eine Vielzahl von Äußerungen zu beobachten, die als vollständige kommunikative Handlungen empfunden werden, die aber in der Form nicht dem prototypischen schriftsprachlichen Satz mit Referenz und Prädikation entsprechen. Es ist vielfach versucht worden, diese Äußerungen dennoch als vollständige Sätze zu betrachten, von denen aus verschiedenen Gründen und aufgrund

bestimmter Kontextbedingungen bestimmte Elemente lediglich nicht explizit versprachlicht werden. Aus dieser Sichtweise handelt es sich bei den nicht satzförmigen Äußerungen um *Ellipsen*. Setzt man jedoch das Satzkonzept nicht voraus, so lassen sich diese Äußerungen auf andere Weise verstehen und weiter differenzieren.

Zum einen können bestimmte sprachliche Handlungen kommunikativ vollständig ausgeführt werden, ohne dass die verwendeten sprachlichen Mittel der Satzform unterliegen. Hierzu gehören u. a. viele Aufforderungen (*weg das buch, zur sache*), Warnungen (*achtung, feuer*), Ausrufe (*himmel, welch glück*), Flüche (*verdammt noch mal*), Grüße (*guten Morgen alle miteinander*), aber auch reaktive sprachliche Handlungen wie Antworten (*ja, nein, keine ahnung*) oder Bewertungen (*richtig, gut, klasse*). Dieser Typus nicht satzförmiger Äußerungen enthält kein finites Verb.

Komplexere verblose Äußerungen können eine propositionale Struktur mit Referenz und Prädikation besitzen: *die ganze fahrt eine einzige katastrophe; so viele menschen hier; eine unangenehme geschichte das*.

Ein anderer Teil der nicht satzförmigen Äußerungen resultiert daraus, dass – bei gemeinsamer Situation – Elemente, die wahrgenommen werden oder zu erschließen sind, nicht versprachlicht werden. So kann ein Sprecher ohne explizite Referenz auf sich selbst äußern: *komm gerade aus der Stadt*. Verbalisiert wird nur das, was der Hörer nicht weiß und nicht erschließen kann.

Das Gleiche gilt für Äußerungen, die im Rahmen eines gemeinsamen Tätigkeitszusammenhangs (*hammer; davon nur ein halbes pfund*) oder in einer zweckgebundenen Einrichtung vollzogen werden:

Fahrkartenschalter:

[A: köln hin und zurück zweiter klasse mit bahncard

[B: fünfzehn dreißig

Tennisplatz: fünfzehn dreißig

Cafe: einen kleinen braunen

In beiden Fällen besteht geteiltes Wissen (über Struktur und Komponenten einer Handlung, über den gemeinsamen Handlungsplan bzw. über Zweck und Organisation der Einrichtung) und nur das, was relativ zu diesem Wissen nicht als gemeinsam bekannt vorausgesetzt werden kann, muss verbalisiert werden. Die gemeinsame Situation und das geteilte Wissen ermöglichen so einen ökonomischen Einsatz der sprachlichen Mittel, der auf den Möglichkeiten der wahrnehmungs-, wissens- und inferenzgestützten Kommunikation aufsetzt. Die Ökonomie kann durch den Einsatz von deiktischen Ausdrücken und Zeigegesten noch verstärkt werden (*hier mit dem obersten kabel* + Zeigegeste). Äußerungen dieser Art sind außerhalb der betreffenden Situation und ohne das geteilte Wissen nicht oder nur teilweise verständlich. Wird in den betreffenden Situationen mehr und ausformulierter kommuniziert, so ist dies

nicht den sachlichen Erfordernissen geschuldet, denen die Kommunikation dient, sondern anderen Zwecken, wie z. B. sozialer Höflichkeit.

Eine weitere Gruppe der nicht satzförmigen Äußerungen beruht darauf, dass die mental noch präsente syntaktische Struktur der Vorgängeräußerung vom folgenden Sprecher genutzt wird.

[A: *hast du die lampen schon angebracht*

[B: *nur im esszimmer die*

Hierbei werden die Konstruktion bzw. lexikalische Elemente der vorausgehenden Äußerung übernommen und latent vorausgesetzt (*Strukturlatenz, Konstruktionsübernahme*).

Nicht satzförmige Äußerungen finden sich besonders zahlreich in bestimmten mündlichen kommunikativen Praktiken wie z. B. dem *Wetterbericht* (*nachmittags dichte bewölkung in regen übergehend*) oder Sportreportagen (*ball steil auf gomez*).

4 Allgemeine Tendenzen der Syntax gesprochener Sprache

In Hinblick auf die in Abschnitt 3.3 behandelten Strukturen und Konstruktionen lassen sich einige allgemeinere Merkmale feststellen. So weist eine Reihe dieser Strukturen eine *deutliche Zweigliedrigkeit* auf. Im Fall der Referenz-Aussage-Strukturen kommt sie dadurch zustande, dass Referenz und Aussage klarer voneinander getrennt sind, als es im ‚klassischen‘ Satz der Fall ist. Die kommunikativ zu leistenden Aufgaben werden separiert und sind damit für den Hörer leichter unterscheid- und nachvollziehbar. Im Fall der Operator-Skopus-Strukturen ergibt sich die Zweigliedrigkeit durch die unterschiedliche Leistung und den unterschiedlichen Status von Operator und Skopus als Verstehensanweisung und Bezugsäußerung. Insoweit die ursprünglichen Subjunktionen mit Verbzweitstellung den Operator-Skopus-Strukturen zuzurechnen sind, weisen auch sie diese Zweigliedrigkeit auf und sind damit deutlich anders strukturiert als die entsprechenden konjunkionalen Nebensätze mit Verbletzstellung. Weitere deutlich zweigliedrige Strukturen sind die Pseudoclefts und die ‚Adjektiv + dass-Satz‘-Konstruktionen. Bei diesen ergibt sich die Zweigliedrigkeit in vielen Fällen aus der Separierung von Bewertung und bewertetem Sachverhalt.

Ein zweites Merkmal ist, dass in einer Reihe dieser Strukturen *Hauptsätze* zu finden sind oder möglich sind. Dies betrifft die Operator-Skopus-Strukturen, die abhängigen Verbzweitkonstruktionen, die ursprünglichen Subjunktionen mit Verbzweitstellung sowie die Pseudoclefts und die *die Sache ist*-Konstruktionen, bei denen im Teil B in der gesprochenen Sprache auch Hauptsätze möglich sind. Die Verwendung von Hauptsätzen in diesen Strukturen bedeutet, dass die Relation zwischen den

Bestandteilen nicht durch formale Elemente wie Konjunktionen oder Verbletzstellung markiert wird. In dem Beispiel *ich weiß du kannst das* muss die Relation zwischen den Elementen, also die Relation von Matrixsatz und abhängigem Verbzweitsatz, erschlossen werden, während diese Abhängigkeit im Fall von *ich weiß dass du das kannst* formal markiert ist.

Eine dritte Beobachtung ist, dass bei den für die gesprochene Sprache spezifischen Strukturen das *Konstruktionsprinzip von Operator und Skopus* eine größere Rolle zu spielen scheint. Dies betrifft die Operator-Skopus-Strukturen und die ursprünglichen Subjunktionen mit Verbzweitsstellung. Dieses Konstruktionsprinzip scheint in Hinblick auf die Produktion und Verarbeitung von Äußerungen Vorteile zu bieten. Fokussiert man lediglich den projizierenden Aspekt von Operatoren, werden sie vergleichbar mit anderen projizierenden Einheiten, wie sie sich bei den Projektor-konstruktionen und den ‚Adjektiv + dass-Satz‘-Konstruktionen finden. Das Mittel der Projektion ist funktional im Rahmen der Äußerungsproduktion und der Rederechts-sicherung.

Ein letzter Punkt ist die Beobachtung, dass es in der gesprochenen Sprache Konstruktionen gibt, die nicht generell verbreitet, sondern für einzelne Gesprächs-formen spezifisch sind. So scheinen die subjektlosen Partizipialkonstruktionen, die Kopplungskonstruktionen und die Aussagekerne ihre Domäne fast ausschließlich in Erzählungen zu haben.

Transkriptionskonventionen

[	Partiturklammer, die zusammengehörende Sprecherzeilen markiert
A:	Sprecherkennung
[A: ja aber	simultane (Teile von) Äußerungen stehen übereinander; Beginn
[B: nein nie mals	und Ende sind in den jeweiligen Textzeilen markiert
+	unmittelbarer Anschluss/Anklebung bei Sprecherwechsel
*	kurze Pause (bis max. 0,5 Sekunden)
**	etwas längere Pause (bis max. 1 Sekunde)
3,5	längere Pause mit Angabe der Dauer in Sekunden
=	Verschleifung (Elision) eines oder mehrerer Laute
	zwischen Wörtern (z. B. <i>sa=mer</i> für <i>sagen wir</i>)
/	Wortabbruch
↑	steigende Intonation (z. B. <i>kommst du mit</i> ↑)
↓	fallende Intonation (z. B. <i>jetzt stimmt es</i> ↓)
-	schwebende Intonation (z. B. <i>ich sehe hier-</i>)
'	auffällige Betonung (z. B. <i>aber 'gern</i>)
:	auffällige Dehnung (z. B. <i>ich war so: fertig</i>)
←immer ich→	langsamer (relativ zum Kontext)
→immerhin←	schneller (relativ zum Kontext)
>vielleicht<	leiser (relativ zum Kontext)
<manchmal>	lauter (relativ zum Kontext)

5 Literatur

- Auer, Peter (1993): Zur Verbspitzenstellung im gesprochenen Deutsch. In: Deutsche Sprache 21, 193–222.
- Auer, Peter (1998): Zwischen Parataxe und Hypotaxe: ‚abhängige Hauptsätze‘ im Gesprochenen und Geschriebenen Deutsch. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 26, 284–307.
- Auer, Peter (2000): *On line*-Syntax – oder: was es bedeuten könnte, die Zeitlichkeit der mündlichen Sprache ernst zu nehmen. In: Sprache und Literatur 85, 43–56.
- Auer, Peter (2006): *Increments and more*. Anmerkungen zur augenblicklichen Diskussion über die Erweiterbarkeit von Turnkonstruktionseinheiten. In: Deppermann/Fiehler/Spranz-Fogasy, 279–294.
- Auer, Peter (2007): Syntax als Prozess. In: Heiko Hausendorf (Hg.): Gespräch als Prozess. Tübingen, 95–124.
- Betten, Anne (1977): Erforschung gesprochener deutscher Standardsprache. Teil 1. In: Deutsche Sprache 5, 335–361.
- Betten, Anne (1978): Erforschung gesprochener deutscher Standardsprache. Teil 2. In: Deutsche Sprache 6, 21–44.
- Croft, William (2001): Radical Construction Grammar. Oxford.
- Deppermann, Arnulf (2006): *Construction Grammar* – Eine Grammatik für die Interaktion? In: Deppermann/Fiehler/Spranz-Fogasy, 43–66.
- Deppermann, Arnulf (2011): Konstruktionsgrammatik und Interaktionale Linguistik: Affinitäten, Komplementaritäten und Diskrepanzen. In: Alexander Lasch/Alexander Ziem (Hg.): Konstruktionsgrammatik III. Aktuelle Fragen und Lösungsansätze. Tübingen, 205–238.
- Deppermann, Arnulf/Reinhard Fiehler/Thomas Spranz-Fogasy (Hg.) (2006): Grammatik und Interaktion. Untersuchungen zum Zusammenhang von grammatischen Strukturen und Gesprächsprozessen. Radolfzell.
- Engel, Ulrich (1974): Syntaktische Besonderheiten der deutschen Alltagssprache. In: Gesprochene Sprache. Jahrbuch 1972. Düsseldorf, 199–228.
- Fiehler, Reinhard (2006): Was gehört in eine Grammatik gesprochener Sprache? Erfahrungen beim Schreiben eines Kapitels der neuen DUDEN-Grammatik. In: Deppermann/Fiehler/Spranz-Fogasy, 21–41.
- Fiehler, Reinhard (2009): Gesprochene Sprache. In: Duden. Die Grammatik. 8., überarbeitete Auflage. Herausgegeben vom Wissenschaftlichen Rat der Dudenredaktion. Mannheim/Wien/Zürich, 1165–1244.
- Fiehler, Reinhard (2012): Wo fängt der Satz an? Operator-Skopus-Strukturen in gesprochener und geschriebener Sprache. In: Colette Cortès (Hg.): Satzeröffnung. Formen, Funktionen, Strategien. Tübingen, 31–44.
- Fiehler, Reinhard/Birgit Barden/Mechthild Elstermann/Barbara Kraft (2004): Eigenschaften gesprochener Sprache. Tübingen.
- Fiehler, Reinhard/Peter Wagener/Peter Schröder (2007): Analyse und Dokumentation gesprochener Sprache am IDS. In: Heidrun Kämper/Ludwig M. Eichinger (Hg.): Sprach-Perspektiven. Germanistische Linguistik und das Institut für Deutsche Sprache. Tübingen, 331–365.
- Fricke, Ellen (2012): Grammatik multimodal. Berlin/Boston.
- Gülich, Elisabeth/Thomas Kotschi (1996): Textherstellungsverfahren in mündlicher Kommunikation. Ein Beitrag am Beispiel des Französischen. In: Wolfgang Motsch (Hg.): Ebenen der Textstruktur. Tübingen, 37–80.
- Günthner, Susanne (1999): Entwickelt sich der Konzessivkonjektor *obwohl* zum Diskursmarker? Grammatikalisierungstendenzen im gesprochenen Deutsch. In: Linguistische Berichte 180, 409–446.

- Günthner, Susanne (2001): *wobei* (.) *es hat alles immer zwei seiten*. Zur Verwendung von *wobei* im gesprochenen Deutsch. In: Deutsche Sprache 29, 313–341.
- Günthner, Susanne (2006): Grammatische Analyse der kommunikativen Praxis – ‚Dichte Konstruktionen‘ in der Interaktion. In: Deppermann/Fiehler/Spranz-Fogasy, 95–121.
- Günthner, Susanne (2008): Projektorkonstruktionen im Gespräch: Pseudoclefts, *die Sache ist*-Konstruktionen und Extrapositionen mit *es*. In: Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion 9, 86–114.
- Günthner, Susanne (2009): „Adjektiv + *dass*-Satz“-Konstruktionen als kommunikative Ressourcen der Positionierung. In: Susanne Günthner/Jörg Bücker (Hg.): Grammatik im Gespräch. Berlin/New York, 149–184.
- Günthner, Susanne (2011): Aspekte einer Theorie der gesprochenen Sprache – Plädoyer für eine praxisorientierte Grammatikbetrachtung. In: Jan Claas Freenstein/Jörg Hagemann/Sven Staffeldt (Hg.): Äußern und Bedeuten. Festschrift für Eckard Rolf. Tübingen, 231–250.
- Günthner, Susanne (2012): Eine interaktionale Perspektive auf Wortarten: Das Beispiel *und zwar*. In: Björn Rothstein (Hg.): Nicht-flektierende Wortarten. Berlin/Boston, 14–47.
- Günthner, Susanne/Wolfgang Imo (2006): Konstruktionen in der Interaktion. In: Susanne Günthner/Wolfgang Imo (Hg.): Konstruktionen in der Interaktion. Berlin, 1–22.
- Haspelmath, Martin (2002): Grammatikalisierung: von der Performanz zur Kompetenz ohne angeborene Grammatik. In: Sybille Krämer/Ekkehard König (Hg.): Gibt es eine Sprache hinter dem Sprechen? Frankfurt a. M., 262–286.
- Hoffmann, Ludger (1997): Zur Grammatik von Text und Diskurs. In: Gisela Zifonun u. a.: Grammatik der deutschen Sprache. Band 1. Berlin/New York, 98–591.
- Hopper, Paul (1998): Emergent grammar. In: Michael Tomasello (Hg.): The New Psychology of Language: Cognitive and Functional Approaches to Language Structure. Mahwah, 155–175.
- Imo, Wolfgang (2007): Der Zwang zur Kategorienbildung: Probleme der Anwendung der *Construction grammar* bei der Analyse gesprochener Sprache. In: Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion 8, 22–45.
- Imo, Wolfgang (2011): Die Grenzen von Konstruktionen: Versuch einer granularen Neubestimmung des Konstruktionsbegriffs der Construction Grammar. In: Stefan Engelberg/Anke Holler/Kristel Proost (Hg.): Sprachliches Wissen zwischen Lexikon und Grammatik. Berlin/Boston, 113–145.
- Keller, Rudi (1993): Das epistemische *weil*. Bedeutungswandel einer Konjunktion. In: Hans Jürgen Heringer/Georg Stötzel (Hg.): Sprachgeschichte und Sprachkritik. Festschrift für Peter von Polenz zum 65. Geburtstag. Berlin/New York, 219–247.
- Linell, Per (1982): The Written Language Bias in Linguistics. Linköping.
- Motsch, Wolfgang (1992): Ist die Sprechakttheorie eine Theorie der gesprochenen Sprache? In: Manfred Kohrt/Arne Wrobel (Hg.): Schreibprozesse – Schreibprodukte. Festschrift für Gisbert Keseling. Hildesheim/Zürich/New York, 243–253.
- Redder, Angelika (2006): Nicht-sententiale Äußerungsformen zur Realisierung konstellativen Schilderns. In: Deppermann/Fiehler/Spranz-Fogasy, 123–146.
- Sandig, Barbara (1973): Zur historischen Kontinuität normativ diskriminierter syntaktischer Muster in spontaner Sprechsprache. In: Deutsche Sprache 1, 37–57.
- Scheutz, Hannes (1992): Apokoinukonstruktionen. Gegenwartssprachliche Erscheinungsformen und Aspekte ihrer historischen Entwicklung. In: Andreas Weiß (Hg.): Dialekte im Wandel. Göppingen, 243–264.
- Schlobinski, Peter (Hg.) (1997): Syntax des gesprochenen Deutsch. Opladen.
- Selting, Margret (1993): Voranstellungen vor den Satz. Zur grammatischen Form und interaktiven Funktion von Linksversetzung und Freiem Thema im Deutschen. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 21, 291–319.
- Stukenbrock, Anja (2014): Deixis in der face-to-face-Interaktion. Berlin/Boston.

- Zifonun, Gisela (2003): *Dem Vater Sein Hut*. Der Charme des Substandards und wie wir ihm gerecht werden. In: Deutsche Sprache 31, 97–126.
- Zima, Elisabeth (2014): Gibt es multimodale Konstruktionen? Eine Studie zu [V(motion) in circles] und [all the way from X PREP Y]. In: Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion 15, 1–48.